



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zum Sozialistengesetz.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Zum Sozialistengesetz.



er nationalliberale Abgeordnete Professor Dr. Gneist zu Berlin versäumt es nicht, in Wahlreden, die er gegenwärtig hält, seine Ansicht über das Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie (von 1878) bestimmt zu formuliren. Bei der hervorragenden Bedeutung des Redners, dessen Verdienste um die Selbstverwaltungsgesetzgebung von allen Seiten anerkannt werden, ist es wohl zweckmäßig, auf diese Formulirung etwas näher einzugehen.

Gneist ist nicht der Ansicht, daß man das genannte Gesetz ganz entbehren könne. Aber er findet es unbedenklich, diejenigen Paragraphen des Gesetzes aufzugeben, welche sich auf die Presse beziehen, also § 11 bis 15. Er glaubt, die auf dem Boden der bestehenden Gesetzgebung arbeitende Presse sei völlig imstande, die sozialdemokratische Presse unschädlich zu machen. Die einzelnen Gründe für diese optimistische Ansicht hat Gneist unsers Wissens weder in Reden, noch in Schriftstücken dargelegt. Es wäre aber recht notwendig, diese Gründe einer Prüfung zu unterziehen. Denn daß die rote Presse vor dem Erlaß des Gesetzes die größten Bedenken erweckte, kann doch seinem Gedächtnis nicht entschwunden sein. In einem Jahre, von 1876 bis 1877, war die Zahl der roten Presseorgane von 23 auf 41, die Abonnentenzahl von 100 000 auf 150 000 gestiegen, der Parteikalender hatte einen Absatz von 50 000 Exemplaren gefunden. Bedenkt man, daß der Leser dieser Literatur wenigstens dreimal so viele sind als der Käufer, und daß den Einwirkungen der roten Presse bei diesen Leuten keine Lektüre andrer Richtung entgegenarbeitet, so kommt eine enorme Summe von geistig-sittlicher Triebkraft auf die genannten Pressezeugnisse.

Warum könnte einer nun heute denken, was 1878 hätte unterdrückt werden müssen an täglichen Eindrücken auf die urteilslosen Leser, das könne man heute

dem gewöhnlichen Preßgesez unterstellen? Es ließe sich denken, daß die Geschichte seit 1878 den Arbeitern klar gemacht hätte, die bestehende Ordnung der Gesellschaft sei doch nicht so schlecht, daß sie gewaltsam umgestürzt werden müsse. Man habe gesehen, daß die andern Klassen der Gesellschaft, allerdings unter starkem Drucke der monarchischen Regierung, etwas leisten wollten für die kranken Arbeiter und für den Fall ihrer Verunglückung. Auch für Erwerbsstockungen und Altersversorgung habe man die helfende Hand schon gezeigt, und zwar wolle man die Hilfe nicht als Barmherzigkeit gewähren, sondern als gesetzlichen Anspruch. So könnte ein Optimist sagen und daraus die Hoffnung ableiten, man könne es mit der Aufhebung der Preßbeschränkung versuchen. Die Ordnungspresse sei ja auch frei und werde zu zeigen vermögen, daß alle radikalen Pläne der Sozialdemokratie gegenüber dem Bestande von heute unrealisierbar und thöricht seien. Aber konnte die gute Presse das nicht auch vor 1878? Sie muß es doch wohl nicht genügend und so gethan haben, daß die Leute es verstehen konnten; vielmehr wuchs die Zahl derjenigen Leser von Tag zu Tage, die vollkommen überzeugt waren, daß nur Umsturz, Aufhebung des Privatbesizes an Grund und Boden und Produktionsmitteln durch Gewaltmaßregeln etwas helfen könne.

Von den heilsamen Wirkungen der sozialen Reform ist bis jetzt so gut wie nichts in das Gefühl der Arbeiter gelangt. Und in das Gefühl muß das gelangen, was auf ihre Stimmung wirken soll. Wenn man nach Jahren einmal mit Händen greift, daß die neuen Geseze den geringen Mann unabhängiger machen von Krankheit und Schickal und von dem guten Willen des Arbeitgebers, dann läßt sich der Schwäger, der alles für grundschlecht und zum Umsturz reif erklärt, vielleicht bei dem Arbeiter diskreditiren; für jetzt ist nicht die geringste Aussicht dazu vorhanden.

Und doch muß man einem Manne wie Gneist eine nicht geringe Kenntnis des Arbeiterstandes zugestehen; er ist Vorsitzender des Zentralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen. Jeder weiß, wie wertvoll auch für die Presse seine und Professor Böhmerts Bemühungen sind, und es ist ihm eine Fühlung mit den Bedürfnissen der Arbeiter nicht abzusprechen. Wir fragen also immer wieder, warum er die Befreiung der sozialdemokratischen Presse für empfehlenswert hält.

Er scheint diese Presse nicht für so gefährlich zu halten, wenn die Beschränkungen des Vereinsrechts, die ja in den Paragraphen des Spezialgesezes gültig bleiben sollen, jener Preßfreiheit die Spitze abbrechen. Darin ist gewiß manches Richtige. Wir sehen es auch in den Nachbarländern, daß, wo die Vereinspolizei schneidig gehandhabt wird, die Preßfreiheit praktisch nicht soviel schadet. Aber wie lange wird es möglich sein, dem zügellosen Haufen Schranken zu setzen? Wir haben in Paris noch vor kurzem gesehen, daß die Polizei Szenen nicht verhindern kann, die an die amerikanischen völlig hinanreichen.

Unfre Leute sind nicht so aufgereggt, wie richtige Pariser, aber sie sind noch konsequenter. Wir könnten also das Experiment Gneists nur annehmen, wenn wir uns auf den Zeitpunkt einrichten wollten, da der Säbel haut und die Flinte schießt. So fassen manche die Lage auf. Kann man, so sagen sie, mit den wirklich heilsamen Maßregeln nicht schneller vorgehen, als es beim Krankentassengesetz und dem Unfallversicherungsgesetz sich gezeigt hat, so kommen wir mit allen unsern guten Gedanken zu spät. Finden wir nicht willigere und fähigere Köpfe, um die Gesetzentwürfe von vornherein angemessen zu gestalten, die dem Parlament vorgelegt werden sollen, und kann der Parteihader der Annahme dieser Entwürfe einen so zähen Widerstand entgegensetzen, so hilft doch alles nichts. Die Erbitterung der Massen durchbricht die Schranken der mühsam gehandhabten Ordnung, und wenn dies einmal nicht zu umgehen ist, so ist es besser, wenn es bald geschieht. Setzt ist ein solcher Versuch mit weniger Blutvergießen niederzuschlagen, als später. Und nur weil die Sozialdemokraten diesen Ausgang eines Putschs mit Sicherheit voraussehen, haben sie sich bis jetzt auf bloße Einzelunternehmungen beschränkt. Es wäre demnach, so würde man in jener pessimistischen Stimmung fortfahren zu argumentiren, besser, durch Freigebung der roten Presse und andre Lockerung der Bande das Losschlagen der Revolutionäre zu beschleunigen, um für längere Zeit ein Exempel zu statuiren.

Gneist wird dieser Argumentation entgegentreten. Mit Recht. Denn sie stellt sich auf den Boden einer immerhin ungewissen Prophetie. Wie Fürst Bismarck alles unterließ, was den freilich unvermeidlichen Krieg mit Frankreich beschleunigen mußte, mit den Worten: „So genau kennt niemand die Wege der Vorsehung,“ so wird es wohl auch in diesen sozialistischen Zukunftsfragen sein. Jeder einzelne Schritt der Gesetzgebung auf diesem Gebiete muß, wie überhaupt unser Handeln, nicht bloß auf seinen schließlich zu erwartenden politischen Erfolg geprüft werden, sondern es fragt sich bei jedem einzelnen Schritte, ob er selbst den Forderungen des Rechts und der politischen Moral entspricht. Alles andre hieße selbst Vorsehung spielen wollen. Und dazu fehlt den Menschen doch sowohl Einsicht wie Macht.

Oder sollten wir uns entschließen, das ganze sozialdemokratische Wesen in seiner Bedeutung möglichst gering anzuschlagen? Es mag solche starke Naturen geben, die innerlich nicht einen Augenblick erschüttert werden, wenn sie an die Großstädte und ihre Massen denken, in denen Macaulay die Hunnen und Vandalen unsrer Zeit ahnte. So sagte seiner Zeit Du Bois-Reymond: Macaulay sehe zu schwarz, naturgemäß bleibe diese Gefahr in Zeit und Raum auf einzelne Punkte beschränkt, „die Kultur im großen und ganzen hat auch von der roten Internationalen nichts zu fürchten.“ Wir ehren die Höhe dieses Standpunktes. Es ist gewiß so, daß auch die gelungne rote Umwälzung nicht für immer gelingen und gedeihen kann. Einst wird sich die Menschheit wieder emporheben aus dem Sumpfe der gleichen Unfreiheit und Misere, und die Erziehung der

schwergeprüften Generationen wird wieder emporsteigen und sich auf die alten Güter der Zivilisation besinnen, die ihr im wüsten Traum abhanden gekommen waren. Aber kann ein fühlender Geist sich damit beruhigen, daß es einst doch wieder besser werden wird? Darf er über die Zwischenperiode mit ihren entsetzlichen Leiden und Verwüstungen so ruhig hinweggehen, wie sie auch eine lahme Phantasie sich aus den Erfahrungen der Pariser Kommune vorführen muß?

Kindliche Gemüter kommen jetzt dieser Geringschätzung der Gefahr zu Hilfe, indem sie einmal sagen, die Spaltung der Gegner in Anarchisten und zahme Sozialdemokraten beweise ja, daß man die Gesetzgebungsmaßregeln auf die erstere Richtung beschränken dürfe und die Dynamithelden zwar auf den Tod verfolgen möge, aber die zahmen Sozialisten, die an die „guten Revolutionäre“ Bichow's erinnern, die könne man füglich unter das gewöhnliche Gesetz stellen. Die erste Wendung beweist eine große Unwissenheit. Der Unterschied der beiden roten Zweige ist nicht der einer gesetzlosen und einer gesetzlichen Bekämpfung der gegenwärtigen Gesellschaft. Die „zahmen“ haben vielmehr erklärt, daß die Sozialdemokratie die Beschränkung auf die „gesetzlichen“ Mittel, ihre Gegner zu bekämpfen, nicht anerkennt, ja nie anerkannt hat. Sie sagen: „Die erdrückende Mehrzahl der deutschen Sozialdemokraten hat sich niemals dem Wahne hingegeben, daß sie ihre Grundsätze in aller Friedlichkeit auf dem rein gesetzlichen Wege würde durchsetzen können, das heißt, daß die bevorrechteten Klassen freiwillig und ohne Zwang ihre bevorrechtete Stellung aufgeben würden. Will es nicht biegen von oben herab, so muß es brechen von unten hinauf. In diesem Falle befinden wir uns heute in Deutschland.“ Das ist deutlich. Diese frommen Gemüter erzählen weiter, daß sie noch nicht losgeschlagen, weil das Volk noch nicht genügend vorbereitet sei und so das Blut des Volkes umsonst vergeudet werden würde. „Kommt es dann in unaufhaltsamem Gange schließlich zum äußersten, nun, so werden die deutschen Sozialdemokraten zeigen, daß sie auch da ihre Schuldigkeit zu thun wissen, sie werden dann wohlgerüstet und mit der Aussicht auf Sieg in den Kampf gehen.“ So äußern sich die angeblich den Dynamithelden so feindlich entgegenstehenden lebenswürdigen Roten, die es allerdings freudig begrüßen würden, wenn sie von Herrn Gneist die freie Presse und von den Fortschrittlern die freie Vereinsthätigkeit wieder bekämen.

Und das Zentrum? Wie stellt es sich zu diesen Bestrebungen? Es hat gegen das Gesetz gestimmt und liebt es, als Beschützer der Freiheit aufzutreten. In Rom durchschaut man wohl die Natur der Sozialdemokratie und arbeitet ihr, wiewohl vergeblich, entgegen. Das Zentrum denkt natürlich ähnlich, aber es weiß von vornherein, wie durch Offenbarung, daß nur die atholische Kirche den Dämon der Sozialdemokratie austreiben könne. Beweise braucht man dafür nicht; aber man läßt sich auch durch Gegenbeweise nicht einschüchtern. Denn wird gezeigt, daß die rote Bewegung in unzweifelhaft katholischen Ländern, wie Spanien und Belgien und Frankreich, recht gute

Erfolge zeitige, so imponirt das den Wortführern nicht, denn sie finden auch in jenen Ländern noch Stellen, wo die katholische Kirche nicht frei genug ist und ihren Zauber noch nicht genügend produziren kann, um dem Zauber der Begehrlichkeit zu begegnen. In diesen edeln Wetteifer der guten und bösen Geister mischen wir uns jetzt nicht. Möchten alle ihre Pflicht thun, die dem Bösen Widerstand leisten können, aber möglichst solange es noch Zeit ist, nicht später, wenn die katholischen Kirchen mit Petroleum verbrannt werden, und die Bischöfe auf den Gefängnißhöfen den Märtyrertod erleiden.

Die andre Weise, alle Energie der gegenwärtigen Bekämpfung der Sozialdemokratie zu töten, sehen wir in einem Mißbrauch des Buches von A. Schäßle, in welchem er die Aussichtslosigkeit der Sozialdemokratie in seiner Weise gründlich erörtert. Wer sich durch das Buch hindurcharbeitet, wird belohnt durch manche theoretische Aufhellung schwieriger Punkte. Und diese Seite der Schrift ist auch die zuletzt entscheidende. Es ist gleichwohl richtig, wenn auch kein Vorwurf, wenn in den Preußischen Jahrbüchern (Oktober) gesagt wird, auch Schäßle wisse in gewissen Fragen des Handwerks u. s. w. keine praktische Auskunft. Zu praktischen Dingen in diesem schwierigsten aller Kämpfe kommen wir trotz aller Anstrengung noch nicht sofort. Was wir aber als Mißbrauch des Schäßleschen Buches bezeichnen, ist dies. Wenn wir einen geläufigen Gedankengang bei Schäßle wiedergeben sollen, so sagt er, diese oder jene sozialistische Idee ließe sich wohl verwirklichen, wenn man die Kollektivregierung der Zukunft autoritär, durchgreifend, despotisch u. s. w. gestalten dürfe; da man aber demokratisch und das Individuum möglichst schonend regieren wolle, so gehe es nicht, und die Sache sei in sich widersprechend. Man sieht, wie der verehrte Verfasser es meint er bleibt in seiner theoretischen Sphäre und will durchaus nicht raten oder ab-raten in praktischer Beziehung. Und das wäre auch umso thöricht, als jene Argumentation nur eine prophetische ist. Sie wird daher nur demjenigen ein-leuchten, der sich in Bezug auf die gegebene Menschennatur und ihre Unvoll-kommenheiten von vornherein mit Schäßle einig weiß. Sie wird aber für jeden andern untriftig sein. Der sozialistische Enthusiast glaubt zu wissen, daß, wenn man nur ernstlich den Versuch macht, die Sache geht und die neue Kollektivwirtschaft trotz Schäßle es fertig bringt, jeden einzelnen zur angemessenen Arbeit zu zwingen und doch seine freie Entwicklung zu schonen. Das ist aller-dings ein richtiges Wunder, aber schon seit Fourier hat der Sozialismus gern mit Wundern gerechnet, wie die Verwandlung des Seewassers in Limonade und die Benutzung von Seetieren bei der Überwindung von lästigen Windstillen beweist. Und schließlich, wenn es sich nun bei einem sozialdemokratischen Ver-suche zeigte, daß in der That Schäßle Recht hätte, daß die Kollektivwirtschaft, um die Leute zu erhalten, wohl einen Arbeitszwang ausüben müßte, aber an eine würdige Behandlung der menschlichen Freiheit und an eine Schonung der Individualität nicht denken könnte, würde dann die Sache erledigt sein? ließe

sich die Butike schließen, wie Dr. Windthorst sagt, der contract social auflösen und die alte Wirtschaft, zu deren Vertilgung soviel Blut hatte fließen müssen, wieder aufnehmen? Schwerlich ohne einen gleich blutigen Kampf. Denn die Führer der Kollektivwirtschaft haben von Anfang an nur eine negative Tendenz gehabt, sie wissen: „Was besteht, ist wert, daß es zu grunde geht.“ Sie haben wohl die freiheitlichen Phrasen benützt, um niemand unnütz abzuschrecken, aber nunmehr, da sie den alten Staat ruiniert und einen neuen gegründet haben, kommt es mehr darauf an, ihn mit Jakobinerlist und Gewalt zu stützen und die Unzufriednen abzuthun. Das hält dann noch eine gute Weile vor, bis ein Lump vom andern abgethan wird. Es ist ähnlich wie der ultramontane Journalist Beuillot seiner Zeit sagte, wenn ihm vorgehalten wurde, daß die Freiheit, von der er spreche, von seinem Papst als Wahnsinn bezeichnet worden sei. Er sagte: „Zuerst, wenn wir in der Minorität sind, beanspruchen wir die Freiheit nach euren modernen Grundsätzen; wo wir die Mehrheit haben, versagen wir sie nach unsern religiösen Grundsätzen.“ So ist ja das Prinzip der Selbsterhaltung gewahrt.

Und das führt unsre formellen Bedenken auf den Anfang zurück. Wer die Presse der roten Partei frei machen will, muß zuvor die Straf- und Preßgesetzgebung mit den nötigen Kautelen versehen, mit solchen, die sich nicht gegen gute Bestrebungen mißbrauchen lassen. Ebenso ist es mit den übrigen Teilen des Sozialistengesetzes. Will er es in hoffnungsvoller Stimmung erreichen, daß durch sozialpolitische Reform im Sinne unsers Kaisers der roten Partei in den nächsten Jahren ihre schlimmsten Vorwände aus der Hand geschlagen werden, so tritt er schon deshalb von jeder Aufhebung des Sozialistengesetzes zurück, um die Kraft der Gesetzgebung nicht zu zersplittern. Aber alles ist doch umsonst, wenn nicht durch Sammlung aller staatsfreundlichen Elemente in Volk und Parlament, gegenüber dem manchesterlichen und jüdisch-kapitalistischen Wesen ein sichtbarer Fortschritt in wirtschaftlicher Sicherstellung der arbeitenden Klassen und der landbauenden Bevölkerung erreicht wird. Es ist gut, dies so oft als möglich zu wiederholen.

